

„Das Abstrakte finde ich wunderbar“

Der Komponist **Simon Gamper** stammt aus einer Theaterfamilie und betrat schon sehr früh die Bühne. Er komponiert für Theater, Film, den Konzertsaal, spielt mehrere Instrumente und ist als Live-Musiker aktiv. Ein Gespräch mit einem, der Musik schreiben möchte, die klingt, als wäre sie nicht von ihm.

Tageszeitung: *Miserable Berufsaussichten, verschwindend geringes Interesse beim breiten Publikum, der Vorwurf des Elitären und Unverständlichen - es gibt eine Menge Gründe, nicht Komponist zeitgenössischer Musik zu werden. Warum haben Sie trotzdem diesen Weg eingeschlagen?*

Simon Gamper: Ich kam mit zehn eher zufällig zur Musik und für mich war bald klar, dass ich meine Zeit möglichst ausschließlich damit verbringen wollte. Mein erster Lehrer, Anton Ludwig Wilhalm hatte mich tief beeindruckt und ich wollte unbedingt so werden wie er. Bald tauchte dann der Drang auf, immer wieder neue Instrumente und musikalische Berufe kennenzulernen. Und so bin ich durch viele glückliche Fügungen schließlich dahin gekommen, dass ich für Filme, Theaterstücke und fürs Konzert Musik schreiben darf.

Es klingt paradox, aber innerhalb eines eng gesteckten Rahmens fühle ich mich am freisten. Und dann beginnt der Spaß.

Popmusik, Rock oder auch klassische Musik wären der einfachere Weg. War das keine Option für Sie?

Ich bin auch in diesen Bereichen aktiv. Mich interessieren die vielen Richtungen in der Musik zu sehr, als dass ich mich auf eine einzige festlegen möchte. Gerade bei Theaterstücken oder Filmen ist das Integrieren aller Arten von Musik sehr wichtig.

Was sagt Ihnen populäre Musik? Gibt's da Berührungspunkte, wäre das Komponieren von Popmusik Verrat an der Sache der zeitgenössischen Musik?

In allen musikalischen Richtungen findet man Interessantes, Bereicherndes – wenn man es zulässt. Neben klassischer Musik und ganz besonders Filmmusik haben mich Pink Floyd, Porcupine Tree und R.E.M. sehr früh beeindruckt. Nebenbei ist es in der Popmusik, wie überall sonst auch: Manches ist interessant, manches weniger.

Wann und wie haben Sie die Neue Musik für sich entdeckt?

In der Oberschule durch Stephan



Foto: Benjamin Pfäzler

Kofler. Durch ihn habe ich überhaupt sehr Vieles entdeckt. Später dann an der Universität im „Schlagwerkensemble für Neue Musik“. Da wurden regelmäßig brandneue Werke angeschafft und gespielt. Eine gute, aber auch harte Schule.

Wie sieht Ihr Kompositionsprozess aus? Wie laufen die Phasen des Komponierens bei Ihnen ab, wie entsteht ein neues Stück?

Es beginnt mit dem langen Nachdenken über das Ziel. Ich gehe spazieren, lese, schaue Filme, spreche mit Menschen. Ich suche nach einem Zustand, einer Haltung, sehr oft auch nach einer Dramaturgie. Und dann nach einem geeigneten musikalischen Vokabular, nach den richtigen Bausteinen für dieses Ziel und nach einer passenden Besetzung. Es klingt paradox, aber innerhalb eines eng gesteckten

Rahmens fühle ich mich am freisten. Und dann beginnt der Spaß: Basierend auf meinem Rahmen beginne ich mit dem Erfinden von Musik, von der ich glaube, sie noch nicht gehört zu haben. Und

Ich bin unentwegt auf der Suche nach neuen Instrumenten. Mitunter zum Leidwesen meiner Frau.

ich bemühe mich dabei, nicht ganz arg gegen die zuvor ausgedachten Regeln zu verstoßen. Da muss ich schon oft streng sein mit mir: **Welche Instrumente nutzen Sie beim Komponieren? Ein Klavier, einen Computer?**

Alle, die ich in der Finger kriegen kann. Unterschiedliche Instru-

mente fördern immer neue Ideen zutage. Darum bin ich unentwegt auf der Suche nach neuen Instrumenten. Mitunter zum Leidwesen meiner Frau.

Integrieren Sie vorgefundenes Material in Ihre Arbeit, etwa aus dem Internet, found footage, oder entsteht wie beim autonomen Kunstwerk alles in Ihrem Kopf? Ich verarbeite selten Musik anderer, bzw. bereits bestehende Aufnahmen. Lieber mache ich alles selbst. Sicher nicht zuletzt deshalb, weil das einfacher ist.

Spielt die gute alte Inspiration noch eine Rolle oder ist die in Zeiten der digitalen Verfügbarkeit aller nur denkbaren Klangmaterialien zur vernachlässigbaren Größe geworden?

Digitale Hilfsmittel - modernste Klangmaterialien, das sind ja auch Instrumente, wie alle anderen.

Und die inspirieren mich genauso, wie Bücher, Filme und die Musik anderer. Sie machen es aber auch nicht leichter, oder weniger leicht, etwas Interessantes zu schreiben. Es ist leider möglich mit modernster Technik zu arbeiten und trotzdem langweilig zu sein.

Wie würden Sie Ihre Musik beschreiben?

Es ist mir wichtig, die Hörenden in verschiedene, wenn möglich krass unterschiedliche, Gemütszustände zu versetzen, sie ganz direkt anzusprechen. Denn was ich an Musik so unvergleichlich finde, ist, dass sie, ohne eine konkrete Wort-Sprache zu verwenden, ganz deutlich kommunizieren kann. Dieses Abs-

Ich bin kein einsamer Wolf, dazu hätte ich in Südtirol auch zu viel Angst.

trakte finde ich wunderbar. Außerdem arbeite ich sehr gerne zu einer Handlung. Das Geschichten-Erzählen ist etwas, mit dem ich in meiner Familie aufgewachsen bin und ich glaube, deshalb fühle ich mich dabei so wohl.

Wer sind Ihre Vorbilder?

Meine Eltern. **Wen lieben Sie unter den Klassikern?**

Dmitri Schostakowitsch. Sein Leben, seine Haltung und natürlich vor allem sein Werk haben mich sehr tief beeindruckt.

Wie oft stellt man Ihnen die Frage: Ist das überhaupt noch Musik, was Sie da machen?

Es geht eigentlich. Meine Musik ist fast immer tonal, da passiert einem das nicht so oft. Eher hört man, dass das ja gar keine richtige Arbeit sei. Und das freut mich klarerweise. Denn das ist ja schön – nicht richtig arbeiten.

Was heißt Komponieren heute? Musik erfinden im Kopf, in einem freien, ortlosen Raum oder spielt die Lebenswirklichkeit doch hinein?

Da kann ich nur für mich sprechen. Mein Kopf ist ein Filter von alledem, was ich von außen erfahre. Ich glaube, es muss zuerst etwas hineingehen, damit auch was rauskommen kann. Ich interessiere mich außerdem in erster Linie für Musik, die sich mit dem Inneren des Menschen auseinandersetzt. Daher ist die Lebenswirklichkeit für mich, immer in Bezug auf das Ziel, das ich gerade im Auge habe, essenziell.

Für die Avantgarde war der ästhetische Fortschritt verpflichtend und Komponieren ein politischer Akt. Sind das noch wichtige Begriffe für die junge Komponistengeneration?

Ich möchte mir nicht anmaßen für eine ganze Generation zu sprechen. Für mich persönlich ist jedes

Werk anders, jedes meiner Ziele ist anders. In Bezug darauf versuche ich Mittel zu wählen, mit denen ich es bestmöglich erreichen kann. Ich schaue, wie ich es hinkriege, dass mich das Erreichen des Ziels innerlich bewegt. Ich denke in einzelnen, kleinen Schritten, nicht im Vorantreiben einer großen Sache. Vielleicht zeichnet sich irgendwann in all diesen Schritten ein Bogen ab. Vielleicht auch nicht.

In der Musik und in der Kunst generell, so heißt es, ist alles erlaubt und alles möglich. Stimmt das überhaupt?

Momentan sind wir in der glücklichen Lage, dass wir das behaupten können. Das war freilich nicht immer so, das ist an vielen Orten der Welt auch jetzt nicht so und wenn wir nicht aufpassen, dann ist es bei uns bald auch nicht mehr so.

Erleichtert oder kompliziert das „Anything Goes“ den Schaffensprozess?

Meinen Schaffensprozess verkompliziert es. Darum ist der erste Schritt für mich immer der, dass ich mir selbst einen Rahmen auferlege, an den ich mich zu halten versuche. Ohne den würde ich viel zu sehr in meine Gewohnheiten abdriften. Und auch wenn sich das gut anfühlt, führt das dazu, dass ich mich wiederhole. Ich wiederhole mich auch mit Rahmen. Aber vielleicht etwas weniger.

Muss Neue Musik radikal sein, bewusste Brüche der Tradition herbeiführen, Klangerweiterungen nach allen Seiten vornehmen, um Erfolg zu haben?

Zu erklären, was man tun müsse, um Erfolg zu haben ist eine gefährliche und schwierige Angelegenheit. Denn einerseits haben meist die Leute Erfolg, die genau das nicht machen, was man machen sollte und andererseits glaube ich, dass der Gedanke an Erfolg beim Arbeiten keine Rolle spielen sollte.

Zur Person

Simon Gamper wurde 1987 in Meran geboren und wuchs in Lana auf. Aus einer Theaterfamilie stammend, betrat er sehr früh die Bühne und widmete sich ab seinem zehnten Lebensjahr intensiv der Musik. Er erlernte Euphonium, Posaune, Schlagzeug und Klavier, später Gitarre und Bass.

Im Alter von fünfzehn komponierte Simon erste kleinere Stücke, sowie einige Musiken für lokale Theaterproduktionen. Nach seiner Matura am Pädagogischen Gymnasium „Josef Ferrari“ in Meran (Fachrichtung Musik), studierte Gamper an der „Universität für Musik und Darstellende Kunst Graz“ Schlagwerk IGP, mit Schwerpunkt „Musik am Computer“. Er sammelte wertvolle Erfahrungen als Instrumentalist in verschiedenen Ensembles und Projekten, u. a. der Austrian Brass Band, Oper Graz, symphonic winds, Improtheater carambolage, Gamper&Schwarz, eating.seats, ...and his goat and [mentalwindfarm]. 2010 kehrte er nach Südtirol zurück, wo er zunächst als Musikerzieher an Südtiroler Mittelschulen arbeitete.

Simon Gamper lebt mit seiner Frau und seinem Sohn in St. Leonhard in Passeier und arbeitet seit 2014 als freischaffender Komponist für Theater, Film und den Konzertsaal. Außerdem leitet er den Verein GuitArt, der aktuell 140 Mitgliedern Instrumental- und Schauspielunterricht bietet, und ist als Live-Musiker aktiv. Simon ist seit 2019 Mitglied des Südtiroler Künstlerbundes und der Film Association of South Tyrol

Zu seinen Werken zählen u. A. die Theatermusik zu „100 Jahre Südtirol“ der Gruppe Dekadenz mit Philipp Schwarz, die Suite „Tierzuliebe“ für Luis Benedikter und die Edition Raetia, die Oper „Die weisse Zone“ für das Königliche Hoftheater, die Musik zum Spielfilm „Hinter die Spieg“ der Albolina Film sowie „Die Tage des Wassers“ für sinfonisches Blasorchester. www.simgamper.com

nist, einen Konzertveranstalter für sich zu interessieren. Wie ist es Ihnen gelungen?

Das habe ich, wie so vieles, nicht mir selbst zu verdanken, sondern den Menschen, die immer wieder an mich geglaubt, mir große Vertrauensvorschüsse und Chancen gegeben haben. Ohne sie wäre meine Arbeit unmöglich. Ich bemühe mich, diese Chancen mit Fleiß und Professionalität zu nutzen. Schon allein aus Respekt. Und da hatte ich dann das Glück, dass sich immer wieder neue Arbeiten ergeben haben. Nicht zuletzt spielt auch die Anerkennung der Medien eine Rolle, und auch für die bin ich sehr dankbar.

Wie ist es, wenn man seine Musik, die im stillen Kämmerlein aufgeschrieben wurde, plötzlich live hört?

Das ist, lassen wir mal Kinder und Familie beiseite, das Schönste was ich mir vorstellen kann. Das absolut Schönste auf der ganzen Welt. Nicht das eigene Werk, sondern die Tatsache, dass andere Menschen das lebendig machen, was man sich zuhause ausgedacht hat.

Wie überlebt man als junger Komponist?

Es geht mir besser, als es mir bei allen anderen Jobs bisher ging. Mein Tätigkeitsbereich reicht vom Film über Theater zum Konzertsaal und ich bin derzeit voll ausgelastet. Ich bin zufrieden.

Wie ist das Verhältnis der jungen Komponisten untereinander? Sind Sie eine Art harmonische Schicksalsgemeinschaft? Gibt es noch ein Wir oder sehen Sie sich als Konkurrenten?

Ich denke, das Verhältnis ist durchwegs positiv, aber Schicksalsgemeinschaft ist wahrscheinlich doch etwas übertrieben. Man-

Ich denke in einzelnen, kleinen Schritten, nicht im Vorantreiben einer großen Sache. Vielleicht zeichnet sich irgendwann in all diesen Schritten ein Bogen ab.

chen Menschen ist man sympathisch, manchen nicht. Aber es gibt ja nicht viele Komponist*innen, also haben alle Platz.

Was ist das Ziel Ihres kompositorischen Schaffens? Was möchten Sie erreichen?

Dass es mir gelingt, Musik zu schreiben, die klingt, als wäre sie nicht von mir. Außerdem möchte ich weiterhin mit so vielen wunderbaren Menschen zusammenarbeiten und von ihnen lernen. Ein glücklicheres Leben kann ich mir nicht vorstellen.

Angst vor dem Scheitern?

Natürlich. Täglich.

Interview: Heinrich Schwazer